

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 228 (1955)

**Artikel:** Das seltsame Geläute

**Autor:** H.H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656432>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das seltsame Geläute

Kunstmaler Heller zog für die Sommerwochen in sein entzückendes altes Berghäütchen in Ritterlingen im Einödstal. Ein Steinesel bastete seine nötigsten Sachen über den heißen Haldenweg gute drei Stunden hinauf; denn Ritterlingen flebte wie ein Schwalbennest in den Alpmatten über den schauerlich abstürzenden Felsen des Hauptales, so vergessen, daß die Geometer bei der Geländeaufnahme meinten: „Eigentlich könnten wir euch da oben weglassen, das merkt nicht einmal der Herrgott. Die Kartoffeln müßt ihr ja mit der Schrotflinte sezen und die Hühner anseilen. Daz ihr nicht mit lauter Gemsefüßen geboren seid!“

Einer dieser spöttelnden Heimatforscher hatte Heller die Existenz des uralten Nestes verraten mit dem Erfolg, daß der Kunstmaler es seit zwei Jahren zu seiner Sommerresidenz erwählt. Hellers schlichte Art entfernte sogleich jede mißtrauische Schranke zwischen ihm und den Einheimischen, und er unterstützte sie verständnisvoll in dem überlieferten Stolz über ihren sonderbaren Namen. Wohl wuchsen auf den schattseitigen Waldweiden im September massenweise die braunvioletten Hütchen der schmachaftesten „feuschen Ritterlinge“, die auch des Künstlers Speisezettel bereicherten, aber die Bauern behaupteten, sie stammten samt und sonders von einem Rittergeschlecht ab, das vor Jahrhunderten aus dem Tal vertrieben und hier oben seine letzten Zweige abgestellt. Und die selbstbewußten Ritterlinger mochten recht haben; denn sie unterschieden bis ins Grab hinein zwischen „Hoch“ und „Niedrig“, zwischen „Leinen“ und „Baumwollen“, auch wenn kein „von“ oder „zu“ ihre Familiennamen zusätzlich schmückte. Außerdem guckten sie mit steilen Stirnen über ihre majestätischen Felswände hinab, sandten bei Gelegenheit einen Fluch mit und dachten: „Wir sind dem Herrgott doch lieber und werter als ihr Staubtreter dort unten. Darum läßt er uns fast in seinen Himmel langen!“ Die Talleute aber übernamsten die Ritterlinger abschätzig „die Himmelstöher.“

Heller lehnte über den umbradunklen Lärchenholzsims seines Atelierfensters und lauschte dem Grabgeläute, das von der Dorfkirche über

die Hohermatten zu ihm heraufscholl. Alle vier Erzstimmen versangen sich machtvoll einig in den wolkenlosen Nachmittaghimmel. Das dröhrende Geläute schien eher zu einem Festgottesdienst zu rufen als zu einem offenen Grabe. Aber aus allen Gassen sah Heller dunkle Gestalten ruhig schreiten. Da und dort glitzerte ein Kunstfranzgebiß aus Glasperlen auf. Kinder mit Blumensträußen mischten sich unter die Erwachsenen — das Erzgeläute schwoll in seiner Viertelstunde zur Ewigkeit an.

Mit seinem Feldstecher beobachtete der Maler den Vorgang auf dem glühend übersonnten Gottesacker zu Füßen der stattlichen Kirche. Die Entfernung war zu weit, um deutliches Menschenwort zu vernehmen, aber als die Glockenstimmen verstummt, erlangt ein dünner Trauergesang mit einem sonderbar lang ausgezogenen Klageschrei am Schluß.

Noch nie hatte Heller in Ritterlingen solchem Ereignis beigewohnt. Die Leute schienen auch hier wie anderswo eher in den Wintermonden über den letzten Paß aufzubrechen als in den hohen Sommertagen, wo selbst mürbe, müde Knochen sich noch kindlich des kostlichen Lichtes erfreuen.

Am Abend fragte der Maler den Sigristen, bei dem er Milch und Brot bezog, was für ein Staatsbegräbnis gewesen sei; denn bei ihm zu Hause läute man den Toten höchstens mit zwei kleineren Glocken.

„Hoho,“ lachte der kahlköpfige magere Bauer, dem die unermüdliche Höhensonnen eine Mumienhaut auf die Knochen gedörrt, „hoho: Dem haben wir großgeläutet, der hat's verdient!“

„Was ist das, großläuten?“ fragte Heller erstaunt. Der seltsame Ausdruck fand sich nicht in seinem Wörterbuch.

Der Sigrist pfiff leise durch die starken Zähne, schmatzte, als kaue er einen Fleischresten herunter, und brummte: „Ah, wenn man dem Toten alle Glocken zieht, alle vier dort oben!“

Mit einem Mistgabelstiel deutete er über den verfreuzten First seines Kuhstalles nach dem dahinter in den eisenhutblauen Himmel ragenden Glockenturm.

„Und wenn's einer nicht verdient?“ fragte der Maler mit beherrschtem Lächeln.



Im Februar 1954 ist der Basler Rheinhafen wieder einmal zugefroren.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Des Bauern Kastanienaugen erglühten gespenstisch.

„Dann zieht man nur eine, wie einem armen Hudel, mh —“ erwiderte er frostig.

Beide schwiegen. Dann hustete der Alte: „'s kommt aufs Bezahl'n an, hm ... Kann's wohl brauchen.“

Der Mann hatte eine fünfzehnköpfige Familie zu versorgen. Warum sollten ihm bei solcher Aufgabe nicht sogar die Kirchenglocken auf solch sonderbare Weise ein bisch'chen unter die Arme greifen? Sollte der Pfarrer dagegen protestieren und den durch Gewohnheitsrecht geheiligten Brauch abschaffen? Klüglich hielt er's mit dem weisen Satz Roms: Quieta non movere — störe nicht, was ruht!

„Also gibt's bei euch zwei Sorten Tote“, bemerkte der Maler, „großgeläutete und klein-geläutete?“

„Versteht sich“, murmelte der Glöckner, „wie's gerecht, je nach Verdienst.“

Heller schwieg, aber in seinen scharfen Augen blitzte der Schalk. Der Bauer reagierte mit hörbarem Kratzen auf seinem lederigen Gläzschädel.

„Ist das interessant, einmalig“, rief der Künstler, „nun ja, das steht wohl in der ritterlichen Erbmasse.“

Dem Bauern die Hand zum Gutenachtgruß reichend, nahm er sein Milchkrüglein und ging nach seiner Klause. Unterwegs aber sann er: „Bei allen lieben Heiligen vom Einödstal, diesen

Pharisäerbrauch stelle ich ab, die Bude werden sie mir darob nicht anzünden!"

Es traf sich, daß zwei Wochen später ein einsames, steinaltes Weiblein, das im hintersten Dorfwinkel ein brandschwarzes Häuschen bewohnte, das Zeitliche segnete. Die zahnlose Greisin, fast an Kindes statt, hinterließ buchstäblich nichts als ihren spindeldürren Leib im verschossenen Alltagsrock. Das Häuschen gehörte der Gemeinde, die auch für den Sarg zahlen mußte.

Heller hatte die Alte im Vorsommer im Steinrahmen ihres verrosteten Küchenfensterchens gemalt und das trefflich geratene Bild einem sammelsüchtigen Amerikaner teuer verkauft. Durch das überallhin wehende Gerücht vom Ableben der Einsamen unterrichtet, ging Heller am Vortage des Begräbnisses zum Sigristen und sagte ihm unter vier Augen: „So, mein lieber Herr Lonzer, morgen wird die alte Barbara kleingedläutet, nicht wahr?“

„Versteht sich“, knurrte der Bauer, „die ist nicht die kleinste Glocke wert. Kriege vermutlich nichts fürs Ziehen. Da sind bloß Spinnester zu holen.“

„Die Barbara wird groß geläutet!“ erklang's wie ein unwiderruflicher Richterspruch aus des Künstlers Mund.

„Waaas?“

Des Sigristen wilder Schnurrbart hing über zwei stumpf gefauten Zahnreihen wie eine braune Seilschlinge.

„Groß geläutet wird die Barbara, bei Sankt Antonius, Blasius und Florian! Mit allen vier Glocken, die volle Viertelstunde lang, keine Sekunde weniger! Ich werde mit der Stoppuhr kontrollieren.“

Brüllendes Gelächter erschütterte den dunklen Vorraum, in dem der Künstler und der Bauer standen.

„Es ist mir völlig ernst, lieber Mann“, erklärte Heller heiter, und um den Verblüfften gleich ins ganze Bild zu sehen, zog er aus seiner Busentasche eine Hunderternote und drückte sie Lonzer in die holzharte Rechte: „Da, und läutet wie dem adligen Urahn aller verdienten Ritterlinger!“

Als andern Mittags vier Nachbarn Barbaras Sarg, er maß knapp fünf Fuß, auf den son-

nigen Gottesacker trugen, zogen acht Buben des Sigristen die vier Glockenseile, als müßten alle Ritterlinger, selbst auf den fernsten Gerstenäckerchen bis ins Herz hinein hören, daß die Seele ihrer Urmutter von einem Großgeläute in den Himmel getragen wurde, wie es noch keinem ihrer Vornehmsten erlungen. H. H.

### Ungalant

Im Beisein von Johannes Brahms wurde in den siebziger Jahren einmal über eine nicht sonderlich gelungene Aufführung der Haydn'schen „Schöpfung“ durch den Wiener „Singverein“ gesprochen.

Die meisten Anwesenden machten den Dirigenten des Konzerts für die Mängel der Interpretation verantwortlich, doch da ließ sich Brahms vernehmen.

„Der Mann hat es mit dem Singverein bestimmt nicht leicht gehabt. Wenn man den Damen dieses Chores etwas an ihrem Vortrag aussägen will, riskiert man immer die Antwort: „Unter Haydn haben wir das so gesungen!“

Um die Bosheit dieser Bemerkung voll zu ermessen, muß man sich vor Augen halten, daß Haydn im Jahre 1809 starb. Die wackeren Sängerinnen des Singverein-Chors waren wohl nicht mehr die allerjüngsten, aber immerhin...

### Vom Himmel gefallen

Der den Frauen gegenüber stets sehr höfliche Spötter Voltaire behauptete einmal in einer Gesellschaft, ihm sei noch niemals eine häßliche Frau begegnet. Eine seiner Zuhörerinnen, die eine flachgedrückte Nase und viel Humor besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an und gestehen Sie, daß ich wirklich häßlich bin!“

„Gnädigste“, erwiderte der anscheinend in die Enge getriebene Spötter mit überzeugendem Ernst, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlechtes, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist. Es war nur ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übel nehmen kann, daß Sie gerade auf die Nase zu liegen kamen!“